
Jürgen Weiner

Lateralretusche oder "Handhabungsretuschierung" ?

In der Sammlung des Leopold-Hoesch-Museums in Düren befindet sich ein Feuersteinartefakt, das in Mariaweller, in der Nähe von Düren, gefunden wurde (1). Es handelt sich um einen Abschlag aus Rijckholt-Feuerstein, der offensichtlich von einem größeren Klingenkernstein abgetrennt worden ist (Abb. 1). Hierauf deuten zwei größere und ein wesentlich kleineres, nur noch distal erhaltenes, paralleles, in Schlagrichtung verlaufendes Klingennegativ hin. Von besonderem diagnostischen Aussagewert für die vorstehende Zuweisung sind jedoch drei gekappte Negative im distalen Bereich des Abschlages, die aufgrund ihres Schlagwellenverlaufes zwanglos als Reste einer Kernkantenpräparation anzusprechen sind. Das Stück läßt sich somit der Artefaktkategorie der Flankenabschläge zuweisen, d.h. einem charakteristischen Abfallprodukt bei der Klingenerstellung (2).

Die linke Kante des Artefaktes weist eine durchgehende, lediglich durch eine moderne Beschädigung (Pflugretusche) teilweise gestörte relativ steile Retusche auf. Die gegenüberliegende Kante trägt deutlich erkennbare unregelmäßige Aussplitterungen sowohl auf ihrer Dorsal- als auch auf ihrer Ventralseite. Zweifellos handelt es sich um ein intentionell zugerichtetes Gerät, das im Rahmen einer konventionellen typologischen Ansprache als Schaber oder Lateralretusche bezeichnet werden würde.

Eine genauere Betrachtung beider Längskanten ergibt indes, daß die unretuschierte rechte Kante, besonders in ihrem konvexen, ausgesplitterten Abschnitt im kantennahen Bereich Glanzspuren aufweist, die allerdings sehr schwach ausgeprägt sind (3). Diese Spuren werden zusammen mit den Aussplitterungen als Gebrauchsspuren interpretiert. Vergleichbare Spuren sind auf der retuschierten Kante des Artefaktes mit bloßem Auge nicht auszumachen.

Dies hängt jedoch möglicherweise damit zusammen, daß der Feuerstein an dieser Seite des Artefaktes der etwas matteren Varietät des Rijckholt-Feuersteines entspricht, während er auf der gegenüberliegenden Seite im proximalen Bereich eine etwas glasigere, durchscheinende Ausprägung aufweist. Eine mikroskopische Gebrauchsspurenanalyse könnte eventuell klären, ob auch die retuschierte Kante des Artefaktes zu speziellen Tätigkeiten benutzt worden ist.

Aufgrund der makroskopisch erkannten Gebrauchsmarkale am Artefakt erscheint jedoch - zumindest momentan - die Aussage zulässig, daß das Gerät mit seiner naturbelassenen Kante zu einer bestimmten Tätigkeit, möglicherweise zum Schneiden eines weicheren Materiales, verwendet worden ist.

Somit stellt sich die Frage, zu welchem Zweck die andere Längskante durchlaufend retuschiert worden ist. In diesem Zusammenhang soll auf eine interessante Interpretationsmöglichkeit von Modifikationen an Artefakten hingewiesen werden, auf die bereits S.A. Semenov aufmerksam gemacht hat (4). Der Autor weist darauf hin, daß zur besseren Handhabung von ungeschäfteten Klingen und Abschlägen aus Feuerstein die scharfen Kanten durch eine entsprechende Retuschierung verstumpft und begradigt wurden.

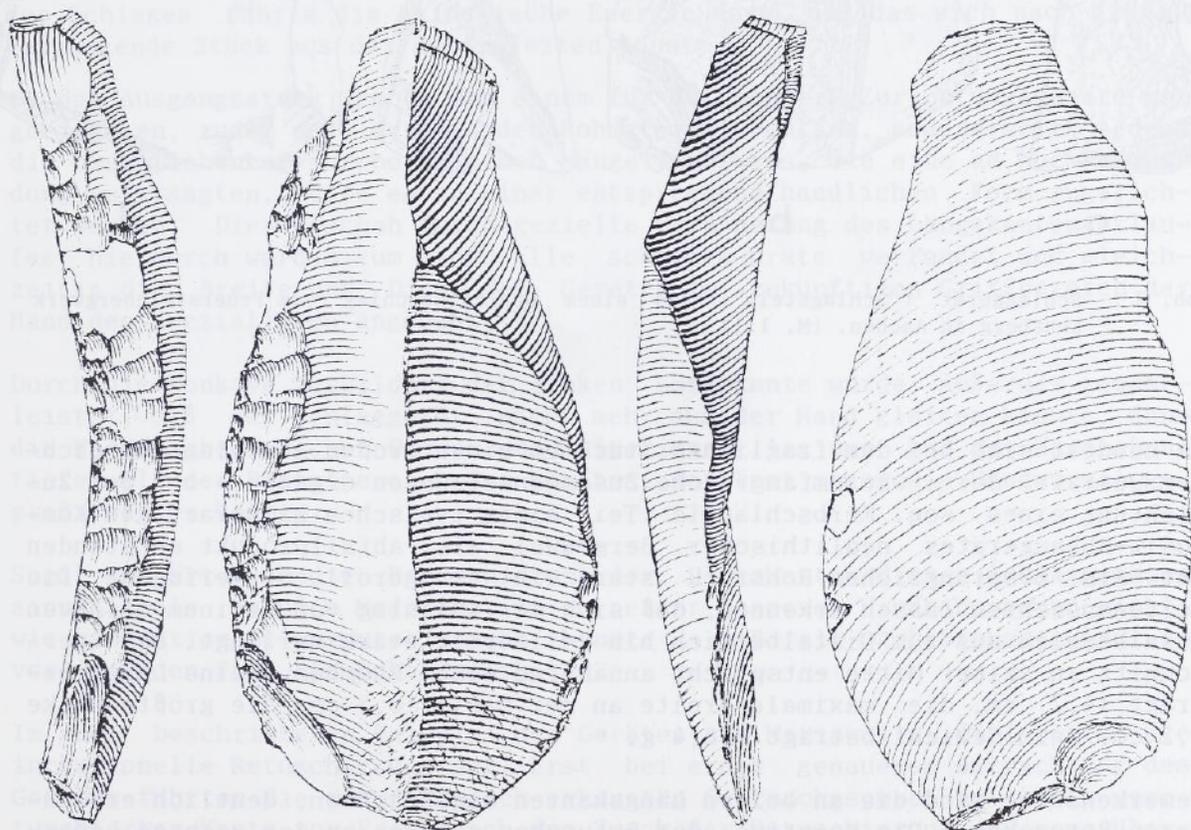


Abb. 1 Abschlag aus Rijckholt-Feuerstein mit Gebrauchsspuren an der unretuschierten Längskante aus Düren-Mariaweiler. (M. 1:1)

Für das vorliegende Artefakt ließe sich demzufolge annehmen, daß die Retuschierung der linken Längskante nicht zur Anlage einer Funktionskante diente; sie wäre vielmehr als eine mögliche intentionelle Modifikation des ursprünglich breiteren und schlecht in freier Hand zu führenden Ausgangsstückes in Form einer "Handhabungsretuschierung" zu interpretieren.

Als ein unzweifelhaftes Beispiel einer derartigen Anpassung an die Bedürfnisse einer speziellen Handhabung soll an dieser Stelle auf einen Schlagstein von einer auf die Herstellung von Beilklingen und Abbauwerkzeugen spezialisierten Werkstatt auf dem Feuersteinbergwerk Lousberg in Aachen hingewiesen werden (Abb. 2).

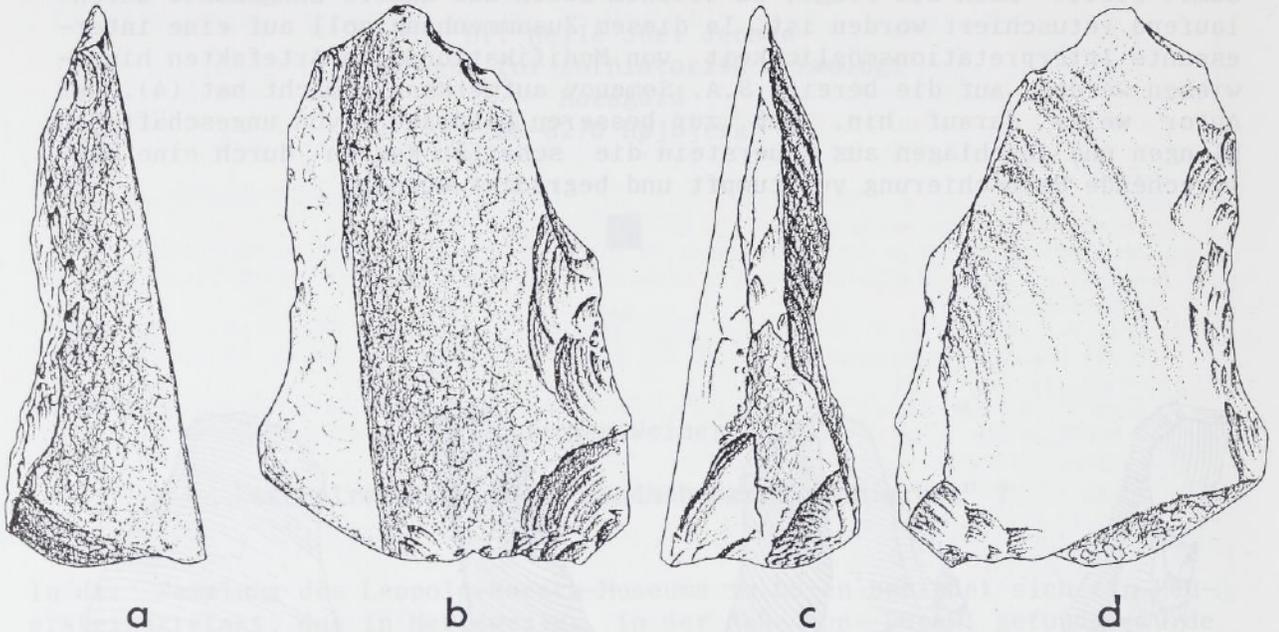


Abb. 2 Schlaggerät ("Schlagstein") aus einem Quarzitabschlag vom Feuersteinbergwerk Lousberg in Aachen. (M. 1:1)

Es handelt sich bei dem fraglichen Stück um einen großen Abschlag aus dichtem Quarzit, der - wie umfangreiche Zusammensetzungen ergaben - bei der Zurechtung eines sog. Kerbschlägels (Teil eines typischen hammerartigen Komposit-Abbaugerätes neolithischer Bergbaue) als Abfallprodukt entstanden ist. Als ursprüngliches Rohstück stand ein Flußgeröll zur Verfügung. Die Seitenansichten lassen erkennen, daß sich der Abschlag von seinem massiven Basalbereich aus zum Distalbereich hin keilförmig stark verjüngt. Der Querschnitt in seiner Mitte entspricht annähernd einem Rhombus. Seine Länge beträgt 14,7 cm, die maximale Breite an der Basis 10,5 cm, die größte Dicke 5,2 cm. Sein Gewicht beträgt 648,4 g.

Bemerkenswert sind die an beiden Längskanten angebrachten, deutlich erkennbaren Retuschen. Die Negative der Retuschen greifen an der rechten Längskante ausschließlich auf die Dorsalfläche, während diejenigen an der linken Längskante nahezu ausschließlich auf die Ventralfläche gerichtet sind. Durch die Modifikation weist diese Kante einen deutlich erkennbaren konkaven Verlauf auf (Abb. 2c). Aus diesem Grunde wurde deshalb ursprünglich angenommen, daß es sich bei dem vorliegenden Artefakt ebenfalls um einen - wenn auch untypischen - Kerbschlägel handeln würde.

Andererseits fehlen die für diese Gerätekategorie charakteristischen Abnutzungsspuren, d.h. im allgemeinen deutlich ausgeprägte Zerrüttungszonen an beiden Enden des Artefaktes. Das Distalende weist keinerlei Gebrauchsspuren auf; am Basalende ist neben wenigen Negativen lediglich eine eng begrenzte zerrüttete Zone erkennbar (Abb. 2c).

Es fällt auf, daß diese Zerrüttungszone dachförmig abgeschrägt zur Längsachse des Artefaktes orientiert ist. Bemerkenswert ist weiterhin, daß ihre Oberfläche, trotz der eindeutig erkennbaren Einwirkung von Schlagaktivitäten, relativ glatt ist; ein Vergleich mit den Abnutzungsfacetten von experimentellen Quarzit-Schlagsteinen des Verf. erbrachte eine erstaunliche Übereinstimmung.

Faßt man die hier vorgetragenen Beobachtungen zusammen, dann liegt der Schluß nahe, daß es sich bei dem fraglichen Artefakt um einen "Schlagstein" handelt. Ungewöhnlich ist indes die Grundform, ein schwerer und zudem unhandlicher Abschlag. Aus dieser Unhandlichkeit des Ausgangsstückes jedoch erklären sich nun folgerichtig die Modifikationen beider Längskanten, insbesondere jedoch der rechten Längskante.

Tatsächlich war der Abschlag in seiner ursprünglichen Form in seinem mittleren Bereich zu breit, um bei der Verwendung als Schlaggerät sicher geführt zu werden. Vor allem jedoch war die linke Längskante zwischen der Ventralfläche und dem linken Bereich der Dorsalfläche ehemals als spitzwinkliger und damit scharfer Grat ausgebildet. Eine gute Handhabung war weiterhin durch die Keilform des Ausgangsstückes erschwert, denn im Moment des Schlages führte die kinetische Energie dazu, daß das sich nach distal verjüngende Stück aus der Hand gleiten konnte.

Da das Ausgangsstück jedoch aus einem für Retuschier-/Zurichtungsgeräte gut geeigneten, zudem noch ortsfremden Rohmaterial bestand, andererseits jedoch die beschriebenen morphologischen Mängel aufwies, die eine ad hoc Verwendung untersagten, mußte es zu einer entsprechend handlichen Form zugerichtet werden. Dies geschah durch gezielte Veränderung des Längskantenverlaufes; hierdurch wurden zum einen alle scharfen Grate verrundet und gleichzeitig die Breite und Dicke des Gerätes im zukünftigen Griffbereich der Hand des Spezialisten angepaßt.

Durch die konkave Ausbildung der linken Längskante wurde außerdem gewährleistet, daß das Schlaggerät nicht mehr aus der Hand gleiten konnte, denn die Handfläche zwischen Daumen und Zeigefinger lag nun bei der Handhabung tiefer als der Distalbereich des Gerätes, der fest gegen die Handwurzel gepreßt werden konnte.

Somit erklärt sich die Retuschierung der Längskanten dieses Schlaggerätes sinnvoll als bewußte Modifikation zu seiner besseren Handhabung und nicht wie konventionell vermutet werden könnte - z.B. als Arbeitskante bzw. im vorliegenden Fall als Schäftungshilfe.

Im oben beschriebenen Beispiel des Gerätes aus Mariaweiler fiel zuerst die intentionelle Retuschierung auf. Erst bei einer genaueren Betrachtung des Gerätes führten die makroskopisch erkannten Gebrauchsspuren an seiner unretuschierten Kante zur Frage nach dem Zweck der Retuschierung der gegenüberliegenden Kante.

Im Falle des Schlaggerätes vom Lousberg wurden ebenfalls anfänglich die auffallenden Kantenretuschen erkannt, was zu der durchaus naheliegenden Ansprache des Artefaktes als Kerbschlägel führte. Auch hier erbrachte erst eine eingehende Untersuchung der scheinbar geringfügig ausgeprägten Ge-

brauchsspuren, d.h. vor allem die Lage und die Ausprägung der Abnutzungsfacette, weiterreichende Erkenntnisse über die tatsächliche Natur des Gerätes. Diese Erkenntnisse führten folgerichtig zur Beantwortung der Frage nach dem Zweck der Retuschierung beider Längskanten.

Während im ersten Fall aufgrund der erkannten Gebrauchsspuren lediglich die Möglichkeit angedeutet worden ist, daß eindeutige Retuschierung nicht unbedingt auch eine Arbeitskante zum Ziel haben muß, konnte dies im zweiten Falle ebenfalls durch die erkannten Gebrauchsspuren glaubhaft gemacht werden.

Anmerkungen und Literatur

(1) Für den Hinweis auf dieses Artefakt und die freundliche Überlassung danke ich Frau Dr. A. Simons, Leopold-Hoesch-Museum Düren. Das Artefakt wurde in Düren-Mariaweiler gefunden. Nähere Angaben zur Fundsituation liegen nicht vor.

(2) Vgl. hierzu den Beitrag von D. Cahen, Technologie du débitage laminaire. In: M. Otte (Hrsg.), Les fouilles de La Place Saint-Lambert à Liège 1. Erault 18, 1984, 171-197.

(3) Aus diesem Grunde wurde auf eine entsprechende Rasterung der Kantenbereiche in der Artefaktzeichnung verzichtet.

(4) S.A. Semenov, Prehistoric Technology. 4. Aufl. 1976, 64f.

Jürgen Weiner
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege
Colmantstraße 14-16
5300 Bonn 1

